

Luxuszug der Rovos Rail in Südafrika entgleist

clb. JOHANNESBURG, 22. April. Bei einem Zugunglück in der Nähe der südafrikanischen Hauptstadt Pretoria sind drei Personen ums Leben gekommen, sechs erlitten schwere Verletzungen. Vertreter der Provinzregierung Gauteng bemühten sich am Donnerstag, Bedenken über die Sicherheit des Zugverkehrs zu zerstreuen. In 49 Tagen beginnt die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika. Der bei Touristen beliebte Luxuszug der privaten Bahngesellschaft Rovos Rail entgleiste am Mittwochnachmittag, als die elektrische Lokomotive gegen eine Dampflokomotive ausgewechselt werden sollte. Auf abschüssiger Strecke geriet der Zug in Fahrt. Die automatischen Bremsen versagten. Nur in drei Wagons konnten Handbremsen gezogen werden. Nach zehn Kilometern entgleiste der Zug, die Wagons kippten von den Gleisen, lagen teils ineinander verkeilt, teils übereinander. Eine Mitarbeiterin von Rovos Rail gab, kurz bevor sie starb, ein vier Monate altes Kind, das ebenfalls nicht überlebte. An Bord befanden sich 30 Mitarbeiter von Rovos Rail und 55 Passagiere, unter ihnen viele Amerikaner und drei Deutsche. Die Aufräumarbeiten dauerten die ganze Nacht an. Noch am Donnerstag war der Zugverkehr um Pretoria lahmgelegt. Die Rovos-Züge sind eine Attraktion, weil das Unternehmen historische Garnituren aus den zwanziger und dreißiger Jahren zu luxuriösen Zügen umgebaut hat.

Weiter Suche nach elf Bohrinsel-Vermissten

ceh. LOS ANGELES, 22. April. Nach der Explosion auf einer Bohrinsel im Golf von Mexiko am Mittwoch hat die amerikanische Küstenwache die Hoffnung nicht aufgegeben, die elf vermissten Arbeiter noch lebend zu finden. Hunderte Einsatzkräfte suchten auch am Donnerstag in den Gewässern vor der Küste von Louisiana weiter nach den Vermissten, die sich unter Umständen in ein Boot retten konnten. Als die Explosion die „Deepwater Horizon“ erschütterte, befanden sich 126 Arbeiter an Bord der Plattform. Etwa 20 Verletzte



Explodiert: Löschversuche an der brennenden Plattform

Foto Reuters

te wurden mit Hubschraubern ausgeflogen, die übrigen Arbeiter auf Schiffen der Küstenwacht an Land gebracht. Vier Personen erlitten lebensgefährliche Verletzungen. Die „Deepwater Horizon“ förderte seit Januar 80 Kilometer vor der Küste Öl.

Juwelenräuber von London vor Gericht

Lt. LONDON, 22. April. Die Juwelenräuber, die im August vergangenen Jahres Diamantschmuck im Wert von mehreren Millionen Euro aus einem Juweliergeschäft in der Londoner Bond Street erbeuteten, sind aufgrund von DNA-Spuren ermittelt worden. Neun Mitglieder der Bande stehen jetzt wegen des Raubes vor einem Geschworenenkörper in Woolwich. Alle bestreiten die Beteiligung an der Tat. Zwei Männer hatten im August, stark geschminkt und in ihrem Äußeren um viele Jahre älter wirkend, die Geschäftsräume des Juweliers Graff in der teuersten Londoner Einkaufsgegend betreten. Die drei Wachleute eines privaten Sicherheitsdienstes an der Eingangstür des Ladens passierten sie unbehelligt. Im Inneren zogen sie Pistolen, zwangen damit Angestellte des Ladens, Vitrinen und Schaufenster zu öffnen, und räumten den Schmuck in einen Plastikbeutel. Als einer der Sicherheitsbeamten Anstalten machte, ihrer habhaft zu werden, gaben die Räuber Schüsse ab. Sie verschwanden in mehreren auf der Straße geparkten Wagen; die Beute waren sie einem wartenden Motorradfahrer zu. Im Laufe der Gerichtsverhandlung stellte sich heraus, dass die Polizeifahnder den Angeklagten durch DNA-Reste auf die Spur kamen, die sich an den Schminkbecken befanden, mit denen sie Stunden vor der Tat in einem KünstlerStudio ihr Aussehen hatten verändert lassen. Den Mitarbeitern des Schminkstudios hatten die Täter weismachtet, sie wollten in einem Musikvideo agieren und hätten deswegen älter zu wirken. Offenbar fanden sich Reste ihrer Erbinformationen an einer Mascara-Bürste.

Nach der Ausreisegenehmigung verließ Hamdani Libyen fluchtartig, getrieben



Und wieder ein Achttausender: Edurne Pasaban am vergangenen Samstag auf dem Gipfel der Annapurna

Foto Reuters

Duell über den Wolken

Drei Frauen wollen 14 Achttausender besteigen. Zwei von ihnen sind ganz nah am Ziel.

Von Annika Müller

BARCELONA, 22. April. Taglang hatte sie im Basecamp auf ein Abflauen des Windes gewartet. Dann war es endlich so weit: Der Wetterdienst sagte für den 17. April günstiges Wetter voraus. Nach zehnstündigem Aufstieg erreichten die spanische Bergsteigerin Edurne Pasaban und ihre neuen Kollegen am vergangenen Samstag um 14.10 Ortszeit den Gipfel des Berges Annapurna. Es war ihr dreizehnter Achttausender, einer fehlt ihr noch. Sie hat alles gegeben, hat sich beeilt – und wird vielleicht doch nicht die erste Frau sein, die alle Achttausender bestiegen hat.

Im Himalaya ist gerade Endrunde in einem Wettkampf, der vor rund einem Jahrzehnt begann. Die Koreanerin Oh Eun-Sun, die Österreicherin Gerlinde Kaltenbrunner, die Spanierin Edurne Pasaban – sie sind alle, die sie alle wollen in die Geschichte eingehen wie einst Reinhold Messner, der am 16. Oktober 1986 als erster Mensch alle Achttausender bezwungen hatte. Vermutlich wird es ein Zweikampf zwischen der Koreanerin und der Spanierin, die gleichauf liegen.

Es ist ein enges Zeitfenster, das sich den Bergsteigern im April und Mai zwischen

dem schneereichen Wintermonsun und den Unwettern des Sommermonsuns auftut. Diese Zeit nutzt Eun-Sun, um ebenfalls an der Annapurna ihr „Projekt 14“ abzuschließen. Die Vierundvierzigjährige plant den Aufstieg am „tödlichsten Berg des Himalaja“ für dieses Wochenende. Edurne Pasaban, wettergegerbt 36 Jahre alt und aus dem Baskenland stammend, nimmt sich derweil ihren letzten Berg vor, den Shishapangma.

Noch kann viel passieren. Die Berge sind unberechenbar. In den Schnee- und Eislawinen der Annapurna sind schon mehr als 60 Bergsteiger ums Leben gekommen. Auf weniger als drei erfolgreiche Besteigungen kommt ein Todesfall. Der Berg hat Pasaban großen Respekt eingeflößt. Noch im Herbst äußerte sie Zweifel, ob es sich lohne, das Risiko auf sich zu nehmen. Damals hatte sie gerade einen der schwersten Momente ihres Lebens hinter sich. Am Kangchendzonga war sie bewusstlos aus der Todeszone gebracht und mit Erfrierungen nach Katmandu ins Krankenhaus geflogen worden. „Damals war ich mir sicher, das Projekt der 14 Achttausender nicht fortsetzen zu wollen“, sagte Pasaban vor ihrer Abreise zur Annapurna. Sie wollte den gefährlichsten aller Riesen erst nach dem Shishapangma begehen, für den sie aber zunächst keine Besteigungslizenz der tibetischen Regierung bekam.

Als erste Expedition an der Annapurna nach den schweren Schneefällen des Winters mussten nun Pasaban und ihre Kollegen den Weg spuren, Fixseile legen, Gletscherspalten ausforschen. Vier Wochen brauchten sie dafür. Die nachkommenden

Expeditionen, auch das Team von Oh Eun-Sun, profitieren von dieser Vorarbeit. Zuletzt gingen Pasaban sogar die Seile aus. Ungeschickt durchquerte sie einen Eiskanal. Ums so größer die Erleichterung, den Aufstieg ohne Zwischenfälle geschafft zu haben, wie ihr Trainer Ignacio Delgado berichtet.

Gerlinde Kaltenbrunner, die 39 Jahre alte Österreicherin, die im Badischen lebt, bezeichnet das Höhenbergsteigen als „viel zu gefährlich, um darin einen Wettkampf zu wollen“. Sie konzentriert sich nach zwei gescheiterten Versuchen am K2 auf die Mount-Everest-Nordwand. Mit ihrem Mann Ralf Dujmovits hat sie sich den wohl schwierigsten Aufstieg auf den höchsten Berg der Erde gewählt – das Supercouloir wurde bislang nur einmal ohne Sauerstoff bestiegen. Kaltenbrunner stand auf den Gipfeln von zwölf Achttausendern, legt aber mehr Wert auf anspruchsvolle Begehung und puristischen Stil daran, die Gipfel schnell abzuholen. Künstlicher Sauerstoff, Fixseile und Träger sind für sie ein Tabu.

Nicht für Oh Eun-Sun. Ihr scheinen die Mittel recht, um sich den Platz in der Galerie der Pioniere zu sichern. Die Südkoreanerin greift zu künstlichem Sauerstoff, lässt sich von vielen Trägern helfen und fliegt im Hubschrauber von Basislager zu Basislager, um Zeit zu gewinnen. Geld spielt keine Rolle. Der koreanische Staat finanziert ihre Expeditionen. Die Besteigung der Annapurna soll live im Fernsehen übertragen werden. Nur so ist zu erklären, dass die lange Zeit unbekannte Oh Eun-Sun in nur 15 Monaten acht Achttausender bestiegen hat. Umstritten ist ihre

Besteigung des Kangchendzonga, da es kein eindeutiges Gipfelfoto gibt.

„Mit selbstverantwortlichem Bergsteigen hat das nichts zu tun“, sagte Kaltenbrunner vor ihrer Abreise in den Himalaya im März. „Ich möchte es zwar nicht als Doping bezeichnen, aber für mich ist Sauerstoff ein künstliches Hilfsmittel, das ich vollkommen ablehne.“ Doch auch Pasaban hat zweimal zur Sauerstoffflasche gegriffen – einmal am K2, als Unwetter den Abstieg erschwerten und sie mit Erfrierungen an den Füßen kaum vorankam, ein zweites Mal beim Abstieg vom Kangchendzonga, wo sie mit Fieber länger als geplant im Camp 4 ausharren musste.

Und selbst Reinhold Messner ließ sich 1986 mit dem Hubschrauber vom Makalu zum Lhotse-Basislager fliegen. Er musste Zeit sparen, um den Wettkampf gegen seinen härtesten Widersacher, den polnischen Bergsteiger Jerzy Kukuczka, zu gewinnen. Seither haben 19 Männer seine Leistung wiederholt – zuletzt der Portugiese João Garcia, der mit Pasaban auf der Annapurna, seiner Nummer 14, stand.

Die Erfolge von Oh Eun-Sun lassen die Spanierin und die Österreicherin, die gut miteinander befreundet sind, zumindest nach außen hin kalt. Edurne Pasaban spielte sogar im Basecamp der Annapurna mit ihrer größten Konkurrentin Volleyball, tauschte sich mit ihr bei einer Tasse Tee über die Besteigung aus und erlaubte es den Koreanern, die von ihr angebrachten Fixseile zu nutzen. Für Pasabán und Kaltenbrunner geht es vor allem um einen Lebenstraum – für Eun-Sun auch um Guinnessbuch, Sponsorenverträge und Buchveröffentlichungen.

Der Himmel über Europa ist wieder gut gefüllt

F.A.Z. FRANKFURT, 22. April. Am Himmel über Europa herrscht fast wieder der Normalbetrieb. Nach rund einer Woche Chaos rechnete die Luftsicherheitsbehörde Eurocontrol in Brüssel für Donnerstag mit regulärem Flugbetrieb. Nur begrenzt könne es noch zu Verzögerungen kommen, etwa im Süden Finlands und Norwegens sowie in Schottland und Schweden. Um die Verzögerungen im Warenverkehr aufzuholen, soll am Sonntag das Fahrverbot für Lastwagen in Deutschland gelockert werden. In mehreren Bundesländern wurden zudem zusätzliche Nachtflüge genehmigt. Eurocontrol nahm an, dass im Tagesverlauf zwischen 28 000 und 29 000 Flüge abgewickelt werden – so viele wie an einem gewöhnlichen Donnerstag. Am Mittwoch waren knapp 80 Prozent der üblichen Verbindungen angeboten worden.

Auch Europas größte Airline, die Lufthansa, plante für Donnerstag wieder das volle Programm. Der größte deutsche Flughafen in Frankfurt habe wieder den regulären Betrieb aufgenommen, sagte eine Sprecherin des Betreibers Fraport. Passagiere müssten aber in den nächsten Tagen noch mit einigen Behinderungen rechnen. Weiterhin wurde dazu geraten, sich vor einer Reise bei Fluggesellschaft oder Veranstalter zu informieren. Auch an den weiteren deutschen Flughäfen starteten und landeten am Donnerstag wieder die meisten Flugzeuge.

In der Ferne allerdings warteten noch immer Tausende Reisende auf ihre Rückkehr. In Hongkong etwa saßen noch Hunderte Deutsche fest, da nicht alle „alten Fälle“ abgearbeitet sind, aber täglich neue Reisende hinzukommen. Auf dem Flughafen Chek Lap Kok bildete sich abermals eine Schlange. Gestrandeter vor dem Lufthansa-Schalter, „Wir waren schon gestern hier, haben fünf Stunden gewartet und gehofft, aber sind nicht in die Maschine gekommen“, sagte die Hamburgerin Lara Ritscher. Wer ursprünglich den frühesten Rückflug-Termin hatte, dessen Name wird als Erstes aufgerufen, wenn es noch freie Sitzplätze nach Frankfurt oder München gibt.

In den nächsten Tagen soll die Vulkanasche über den Atlantik Richtung Nordosten treiben. Mitteleuropa werde nicht mehr betroffen sein, teilte der Deutsche Wetterdienst mit. Am Donnerstag startete abermals das Forschungsflugzeug des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt, um die Auswirkungen der Asche-Wolke über Europa mit einem bis nach Norwegen reichenden Messflug zu untersuchen.

Jugendstrafe für Folter eines Mithäftlings

P.S. LEIPZIG, 22. April. Das Landgericht Leipzig hat am Donnerstag zwei Strafgefangene aus der Jugendstrafanstalt Regis-Breitlingen in Sachsen zu weiteren Freiheitsstrafen verurteilt. Die 17 und 26 Jahre alten Männer hatten einen damals 18 Jahre alten Mithäftling, der wegen Schwarzfahrens in Jugendhaft saß, misshandelt und in den Selbstmord zu treiben versucht. Die Richter erkannten auf versuchten Mord, gefährliche Körperverletzung und Nötigung. Der jüngere Angeklagte erhielt sechs Jahre Jugendstrafe, der ältere eine Gesamtstrafe von siebenhalb Jahren. In der Urteilsbegründung sprach der Richter von einer rohen und gefühllosen Tat, deren Motiv auch in der Verhandlung nicht habe geklärt werden können. Das Opfer, das sich schließlich den Vollzugsbeamten offenbart hatte, ist seither in psychologischer Behandlung. Das Geschehen war als Folterskandal von Regis-Breitlingen bekanntgeworden.

Kurze Meldungen

Von einer Autobahnbrücke in Hamburg haben zwei Unbekannte einen Eimer mit Bauschutt geworfen und einen Wagen getroffen. Der 41 Jahre alte Fahrer aus Niedersachsen erlitt Schnittwunden und einen Schock, wie ein Polizeisprecher am Donnerstag sagte. „Wäre der Eimer ein paar Zentimeter weiter rechts eingeschlagen, wäre er mit Sicherheit lebensgefährlich oder sogar tödlich verletzt worden.“ Die Mordkommission nahm Ermittlungen auf. (dpa)

Zum Schutz der Tricolore will die französische Justizministerin Michèle Alliot-Marie notfalls das Strafrecht verschärfen. Anlass ist ein von hinten aufgenommenes Foto eines halbnackten Mannes, der sich mit einer großen französischen Flagge den Hintern zu säubern scheint. Alliot-Marie habe Strafverfolgung angeordnet, sagte ihr Sprecher dem Sender France Info am Donnerstag. Das Bild war bei einem Wettbewerb in Nizza zum Thema „Der Widerstand in all seinen Spielarten – von oben nach unten, von unten nach oben – politisch unkorrekt“ prämiert worden. Ein Lokalpolitiker hatte Alliot-Marie eingeschaltet, nachdem er das Bild in einer Gratiszeitung gesehen hatte. Ein Staatsanwalt hatte das Foto als Kunstwerk eingestuft und von einer Anklage abgesehen. Der Veranstalter des Wettbewerbs, eine Handelskette, entschuldigte sich und strich das Bild von der Liste der prämierten Werke. (dpa)

Das lange Leiden mit Max Göldi

Ein Gespräch mit der Familie des seit Juli 2008 in Libyen festgehaltenen Schweizers / Von Jürgen Dunsch

ZÜRICH, 22. April. Bis zum 19. Juli 2008 waren die Göldi eine normale Schweizer Familie. An jenem Tag wurde Max Göldi zusammen mit seinem Landsmann Rashid Hamdani in Libyen festgesetzt. Zuvor waren Hannibal Gaddafi, der Sohn des libyschen Staatschefs, und seine Frau in Genf kurz festgenommen worden, weil sie angeblich Hausangestellte misshandelt hatten. Der schweizerisch-libysche Doppelbürger Hamdani durfte im Februar dieses Jahres ausreisen. Göldi hingegen erlebte es seitdem noch schlimmer. Ein Gericht in Tripolis verurteilte den Mann in Diensten des Elektrokonzerns ABB wegen angeblicher Verletzung von Einreisebestimmungen zu vier Monaten Haft.

Äußerlich wirkten die Familienangehörigen gefasst, wenn sie über den Fall reden. Nur die Mienen lassen erkennen, welchem Wechselbad der Gefühle sie in diesem zwischenstaatlichen Konflikt ausgesetzt sind. „Wir wünschen uns nichts mehr, als eine ganz normale Familie zu sein“, sagt der Bruder Christian im ersten Gespräch mit einer ausländischen Zeitung.

Hamdani selbst hat sich vor wenigen Tagen in einer Westschweizer Zeitschrift erstmals zu seiner Zeit als libysche Geisel geäußert. Als die Polizisten im Juli 2008 in sein Büro kamen, schienen sie zunächst enttäuscht, da er ihnen seinen tunesischen Pass präsentierte. Als er jedoch auf ihre Frage, woher er komme, mit „Genf“ antwortete, war es um ihn geschehen. Die Polizisten hätten richtiggehend erleichtert gewirkt, berichtet Hamdani, und steckten ihn in eine Polizeizelle. Wenig später sei dann auch Göldi eingetroffen. Nach zweitägiger Haft und Zahlung einer Kavution durften die beiden Geschäftsleute in die Schweizer Botschaft umziehen. Allerdings wurden ihnen die Pässe abgenommen. Damit war eine Ausreise fern der Tatsache. Im September 2009 wurden die beiden Schweizer sogar unter dem Vorwand einer Gesundheitsprüfung aus der Botschaft gelockt und fast zwei Monate an einem unbekannten Ort festgehalten.

Nach der Ausreisegenehmigung verließ Hamdani Libyen fluchtartig, getrieben

von der Angst, doch wieder festgenommen zu werden. Jetzt besucht sein Sohn Karim, der ebenfalls einen tunesischen Pass besitzt, in regelmäßigen Abständen den inhaftierten Max Göldi. Die Verwandten halten brieflich Kontakt. Eine Besuchserlaubnis streben sie nicht an. Nicht nur wegen der damit verbundenen Unwägbarkeiten. „Ein Besuch von Max im Gefängnis hätte nur Sinn, wenn wir ihn nach Hause mitnehmen könnten. Im anderen Fall ist der Schmerz für alle zu groß“, sagt der 46 Jahre alte Christian über seinen älteren Bruder. „Ihm geht es den Umständen entsprechend gut“, fügt seine Schwester Margrith an.

Der 41 Jahre alte Christian Göldi ist der Sohn von Margrith und Rudolf Merz, die im August 2009 nach Tripolis ausgereist waren. Umso größer war der Hoffnung bei der Reise des damaligen Schweizer Bundespräsidenten Hans-Rudolf Merz nach Tripolis im August 2009. Umso größer der Rückschlag, als Merz nicht wie erhofft mit den beiden Landsleuten in die

Schweiz zurückkehrte. Das heißt nicht, dass die Angehörigen von Max Göldi von den politischen Entscheidungsträgern enttäuscht sind. Ganz im Gegenteil würdigen sie die Bemühungen ihres Außenministeriums, der spanischen EU-Ratspräsidentschaft und namentlich des deutschen Außenministers Guido Westerwelle bei der Freilassung Hamdanis. Jetzt hoffen sie inständig auf eine Fortsetzung dieser Anstrengungen, zumal Göldi auch im Vertrauen auf die EU-Diplomatie zugunsten eines baldigen Freilassung seine Gefängnisstrafe angetreten hatte. „Gerade die Stimme Deutschlands hat Gewicht“, meint Margrith Göldi. Bisher deutet nichts auf eine Freilassung des Bruders hin. Ende Juni läuft die Haftstrafe aus. Und dann? „Max ist zwischen die Fronten eines politischen Konflikts zweier Staaten geraten. Der Ausgang ist ungewiss“, sagt Christian Göldi. Nach so vielen Enttäuschungen hat in der Familie Unsicherheit um sich gegriffen. Margrith Göldi kleidet das in die Worte: „Man geträumt sich zum Selbstschutz gar nicht mehr zu hoffen.“

Die Welt, so sagen sie, darf sich nicht an die Haft von Max gewöhnen. Margrith Göldi wendet sich auch an den libyschen Staatschef Muammar al-Gaddafi: „Wir appellieren an den Familiensehnsucht, Gnade walten zu lassen.“ Das Stichwort Familiensehnsucht spielt nicht zuletzt auf die achtzigjährige Mutter an. Für sie sei die Situation vielleicht am schwierigsten, berichtet die Tochter. Gerade angesichts ihres hohen Alters wünsche sich Frau Göldi nichts sehnlicher, als ihren Sohn wieder in die Arme schließen zu können. Die Angehörigen gehen nicht mit ihrem innigen Familienvorstand hausieren. Ehefrau Yasuko deutet jedoch an, dass ihr der Zusammenhalt, der heute in vielen Familien schwindet, eine besondere Kraft verleiht. Auch die tatkräftige Endvierzigerin Margrith Göldi will nicht Gelassenheit mimmen. Ihre Erfahrung formuliert sie als Ratschlag: „In dieser psychischen Notlage pflegen wir bewusst die ganz normalen Familientreffen“, sagt sie und blickt versonnen auf das mitgebrachte Familienalbum.



Warten seit Juli 2008: Christian und Margrith Göldi betrachten ein Foto ihres Bruders.

Foto Rainer Wohlfahrt